

Am Rande der Sahara.

Von Karl Vogt.

Ich sehe bei Durchblätterung meiner schon veröffentlichten Artikel, daß ich von meinen Streifzügen in Algerien selbst am wenigsten gesagt habe. Sie können viel dazu dienen, manche irrige Anschauungen auf ein richtiges Maß zurückzuführen. Algerien ist gewiß zu wenig bekannt unter den Touristen und Luftschiffern des Kontinentes; es verdient größere Berücksichtigung von Seite derjenigen, die eine kurze Reise von höchstens zwei Tagen in komfortablen Dampfern nicht scheuen. Die beiden Haupttouristen von Marokko aus, zwischen den Balearen hindurch nach Algerien und nach Tunis, längs der Küsten von Corsica, wo ein kleiner Aufenthalt in Ajaccio gemacht wird, und denjenigen von Sardinien, die man während des ganzen Tages in unmittelbarer Nähe hat, sind an und für sich äußerst reizvoll. Sie gehören zu den schönsten Seefahrten, die ich gemacht habe, und ganz besonders lassen die Küsten von Sardinien mit ihren schroffen Vorgebirgen und lieblichen Buchten sich oft mit den schönsten Landschaften der italienischen und dalmatinischen Küsten vergleichen. Wer aber eine Seefahrt von 32 bis 48 Stunden scheut, der kann, wenn er die schmutzigen Hotels, die Zoll- und Papppladereien Spaniens mit in den Kauf nehmen will, in wenigen Stunden von Cartagena oder einem andern spanischen Hafen nach Oran überfahren und so diese westliche Provinz besuchen, die ich aus Mangel an Zeit nicht sehen konnte. Von Oran nach Algerien führt eine bequeme Eisenbahn.

Die ganze Küstenlinie von Oran bis Bône läßt sich mit Neapel und Sicilien vergleichen — etwas wärmeres Klima im Winter, größere Trockenheit der Luft, weniger Regen, reichere Vegetation, doch wohl nur dem geübteren Auge unterscheidbar, aber erhöhtes Interesse für denjenigen, welcher sich des Vorkommens der Gebirgsflora wegen dort aufhält, durch die mehr oder minder reiche Beimischung des orientalen Völkerelementes. Selbst in den Küstenstädten, wo die europäische Architektur und Kultur dieses Element mehr und mehr zurückdrängt, tritt es dennoch auf allen Straßen und Plätzen uns entgegen und bietet dem Europäer stets einen neuen mannigfaltigen Genuss. Man kann Tage und Wochen, ja Monate in den arabischen Teilen von Algerien, Constantine und anderen Städten herumstreifen, ohne Langeweile zu empfinden; man wird sich stets aus neue Angelegenheiten fühlen durch das Treiben einer Bevölkerung, deren ganzes Leben dem uns fernem Idyll gegenüber steht.

Wenn der Congress manche Vorteile seinen Mitgliedern bot, so brachte er doch für die Streifzüge und Ausflüge in dem Lande eine Menge von Unbequemlichkeiten durch die Ueberfüllung sämtlicher Transportmittel und Wirtschaften. Wie Heuschrecken fielen die Congressisten überall ein, Dampfschiffe und Dampfer zum Ertrinken füllten, alle Vorräte aufzehrend, jeden nur irgend disponiblen Raum in Anspruch nehmend. Diese Unannehmlichkeiten wurden kaum aufgehoben durch den Vorteil, daß man überall Reiseführer fand, welche schon andere Teile des Landes besucht und mit abweichenden Interessen beobachtet hatten; zu den eigenen Eindrücke gefellte sich auf diese Weise die Belehrung, welche man aus der Mannigfaltigkeit der Mitteilungen Anderer um so leichter entnehmen konnte, als sie meist in liebenswürdigster Weise bei ihrer Unterhaltung gesendet wurden.

Reisende wie Regierung empfanden schwer den Unbestand, daß die beiden Eisenbahnen der Colonie, welche einerseits von Algerien, andererseits von Constantine ausstrahlen, noch nicht mit einander in Verbindung gebracht sind; daß das 315 Kilometer lange Verbindungsstück zwischen Setif im Osten und Algerien im Westen erst in einer Erstreckung von 58 Kilometern von Algerien aus fahrbar ist. Da Saguat, wohin eine große Karawane beabsichtigt war, durch den Aufstand im Westen und den Krummeit im Osten dem Congress entgegen, so mußten sich diejenigen Mitglieder, welche die Sahara besuchen wollten, entschließen, den Weg über Constantine und Batna bis zu Algier einzuschlagen.

Nach Constantine standen uns zwei Wege offen: der Seeweg von Alger nach Philippeville und dann mittels Eisenbahn oder der Landweg über Palestro und den Engpaß des Bortes de Fer nach Setif, von wo die Eisenbahn nach Constantine fährt. Trotz der Unsicherheit, welche der Kriegstransport wegen über den Fahrten der Dampfschiffe schwebte, hätte ich den Seeweg vorgezogen, wenn nicht einige Gefährten der Excursion entschieden gegen dieselben protestiert hätten. Wir beglückten also das Goupe der Dilligence, und uns Wlad zu haben, mußten wir uns acht Tage vor der Abfahrt entschreiben lassen. Während dieser wurde einem meiner Gefährten unwohl, was uns Weiden, Professor Kollmann von Basel und mir, nur zum Vortheile gereichte, denn wir hatten nun gerade genug genigten Platz für 36 Stunden, die wir in engenden Jammertafeln zubringen hatten. Kollmann hatte vor dem Kongress schon Arabien durchstreift, und als ich später in Biskra andere Gefährten traf, welche auf Mauritien und zu Fuß bei grimmiger Kälte, durch Schnee und Regen die Reise von Fort National über die hohen Alpenpässe nach Bougie gemacht hatten, schätzte ich mich glücklich, nicht der gleichen Versuchung anheimgefallen zu sein.

Als wir am Morgen des 25. April

nach bitter kalter Nachtfahrt erwachten, schleppten wir uns mühsam auf holprigen, durch den Regen grundlos gewordenen Wege über eine öde Hochebene hin, auf welcher neben dem stacheligen Kaktus-Grafe nur einige Wacholder und Amerikastern ein kümmerliches Dasein fristeten. Tief eingerissene Kinnale von Bächen werden durch blühende Oleander bezaubert; die Hügel waren von tiefen Schluchten durchfurcht; in welchen Felsentäuben ihr Wesen trieben, belauert von einem Schafal, der sich durch die herannahende Dilligence kaum stören ließ; zu unserer Linken lag der gewaltige Gebirgsstock der Djurdjura empor, bis zur Tiefe hinabreichenden Schneeräumen und meist steilen, felsigen Abhängen. Hier und da noch wenige Wälder; darüber Alpenweiden, auf denen das Gernrohr zerfallene Steinhütten des Hirten erkennen ließ; die Gipfel schneebedeckt — eine lebendige Erinnerung an das Hochgebirge in Wallis. So gelangten wir durch einige Fieberneher, wo magere Olivenbäume gepflanzt werden, wie El Abjiba, zu dem Engpaß des Bortes de Fer, einem weiten Durchstich durch ein schauerhaftes zerklüftetes Kalkgebirge, an dessen Eingang reges Leben herrschte, denn italienische Arbeiter und algerische Straconpagnen waren hier mit dem Bau der Eisenbahn beschäftigt. Das Gebirge besteht aus steil aufgerichteten, wild zerfetzten Kalksteinen mit Zwischenlagern von thonigen Kalkschichten, die bis in die Tiefe ausgewaschen sind, so daß die jagenden Kalkfelsen wie riesige Rämme in die Luft ragen. Seltener — aber für den, der die Schluchten von Gondo am Simphon oder die Via Mala in Graubünden gesehen hat, nicht so großartig, wie die Riesenhäuser und diesen Paß malen. Schmutzige Karawanenstraßen, in denen man aber, wie überall, ganz erträgliche Frühstücke und Mittagessen findet, um deren großen Hunde, Katzen, Schafe und Ziegen betteln.

Dann wieder eine kalte Nacht, durch welche man weiter humpelt, um am Morgen auf einer baumlosen, fährlich mit Getreide bepflanzt, tausend Meter über dem Meeresniveau gelegenen Hochebene zu erwachen, als deren Mittelpunkt Setif erscheint, ein durchaus modernes Dorf, dessen Umgebung durch eine hauptsächlich von Genfern gebildete Gesellschaft colonisiert werden sollte. Die Colonisten sind meist zu Grunde gegangen; die Weitaufgänger Güter sind jetzt an Araber oder Araber verpackt. Wir müssen in diesen Nette bis zum Nachmittag warten, denn wir haben am Morgen den Anschlag an die Eisenbahn verfehlt. Das entsetzlich schmutzige Wirtschaften trostet uns weniger, als ein wirklich reinliches und komfortabel eingerichtetes warmes Bad und ein Spaziergang zu einem vor den Thoren befindlichen Zeltlager von Arabern, wo unverheiratete Weiber mit großen Ohrgehängen, Arm- und Beinringen, dickbäuchige Kinder mit eiternden, von Fliegen dicht besetzten Augen und bellende Hunde zwischen Haufen von Mist und Unrath das Geleite bis zu dem in der Stadt gelegenen Markt geben, der den gewöhnlichen Anblick bietet: kleine Reisigbündel, mehrlige trockene Reisig, Cardons, Kirschkorn, Auberginen, Kohl, Kartoffeln, Schube und Kartoffeln nebst einigen gemeinen, halbverkauften Seesägen, wie Nachen, werden hier feilgeboten.

Die Eisenbahn rettet uns aus diesem ungemüthlichen Aufenthalt, und nach sechsständiger, zum Teil reizender Fahrt durch prächtige, hier und da reich beladene Gebirgsgegenden treffen wir bei schon dunkelnder Nacht in Constantine ein, wo wir im „Hotel d'Orient“ reinliche Zimmer, Betten und Abtritte (eine Seltenheit in Algerien) treffen. Dafür wird das Hotel auch von Schweizer aus Martigny im Wallis verachtet!

Auf meinen vielen Wanderungen habe ich zwei Städte gesehen, die ganz aus dem Rahmen aller übrigen Städte herauszutreten: andererseits das auf einen von allen Seiten durch eine tiefe Schlucht abgegrenzten Felsblock gepflanzte Constantine, Gegenläge in jeder Beziehung.

Man denke sich ein fast vierziges, etwas geneigtes Felsplateau, das auf zwei Seiten, nach Nordost und Südost, von einer etwa 300 Meter tiefen, von senkrecht abgehängenen, wilden Felswänden eng eingeschlossenen Luft begrenzt wird, in deren Laub mit dem Auge kaum erkennbaren Tiefe ein kleiner Bergstrom, der Kummel, sein wenig Wasser rollt, während oben auf dem Rande dieser Schlucht die mit der Tamaniae Schlucht der Pfäfers vergleichen kann, unzählige Gerbereien sich aneinander haben, die in der Luft zu schweben scheinen und von deren Abfällen sich zahlreiche Masgeier nähren, die mit ihren gelblich-weißen, an der Spitze schwarz geränderten Flügeln über dem Abgrunde schweben, während Thurmfallen, Schwalben und Dohlen darin umherjagen. Nach Nordwesten hin verbreitet sich die Schlucht, aber die Felswand ist dort nicht minder steil und senkrecht, und nur nach Südwesten hin wird die Tiefe geringer, so daß man jetzt an der Stelle, wo die stürmenden Franzosen im Jahre 1837 unter dem Marschal Balle eingedrungen, die Schlucht ausgefüllt mit einem unmittelsamen Zusammenhang mit der Umgebung vermittelt hat. An der östlichen Ecke der Schlucht führte früher schon eine römische Brücke über die Schlucht, die jetzt durch eine prachtvolle Eisenbrücke ersetzt ist. Von dieser, Kantara genannten Brücke aus, die zu dem gegenüberliegenden Bahnhofe führt, hat die europäische Civilisation die maurische Stadt in ihrer Richtung bis zur Borte Bata hin durchbrochen, um sich dann an der nordwestlichen Kante der Plateaus auszubreiten. So bestehen denn zwei durch

europäische Häuser mit geraden Straßen getrennte maurische Quartiere — links das industrielle, von Gerbern, Schufern und Freudenmädchen bewohnte, rechts das commercielle mit seinen Buden, Krämläden und Markthallen.

Kingsum ist Constantine von Höhen dominiert; es war eine feste Stadt vor der Erfindung der Kanonen; heute kann es nur gegen einen Handreich Siderung bieten. Der Anblick der Stadt aus der Ferne bietet deshalb nichts Besonderes; man muß bis zur Schlucht des Kummel herankommen, in die Tiefe derselben den Blick senken können, um die wunderbare Großartigkeit der Lage zu erfassen. Wir schweigen zwei Tage lang in diesen Anblick auf Savoyergängen in und außer halb der Stadt — in dem Talgenuß des arabischen Lebens bei Tag und Nacht — aber die Zeit drängt und wir eilen nach dem Süden, um vor der Periode größerer Hitze uns dort umzusehen und dann auf dem Rückwege noch Constantine einige Tage zu schenken.

Bei fastem Regen verlassen wir die Felsenstadt, in eine enge Dilligence eingepfercht, die, hoch mit Fässern, Conterbenstücken und Gepäck beladen, mühsam auf ziemlich gut erhaltenen Straßen einhergeschwankt. Während der ersten Hälfte der Fahrt senkt sich der Weg allmählich zu einer von fahigen Eflorescenzen getragenen Niederung, in deren Mitte zwei Salzseen, Schot genannt, jetzt noch einen herrlichen, tiefblauen Wasserpiegel zeigen; im Sommer trocknen sie zu Schlammflüssen aus, die mit vieler Salzkristalle besetzt sind. Schöne Bergketten mit zarten blauen Schattungen bilden den Hintergrund der Landschaft. Die Straße windet sich allmählich zu einer weiten Hochebene empor, in deren Mitte das durch eine Ringmauer besetzte, fast ganz europäische Batna sich erhebt. Verzeirelter Bettelarm um Quartiere in dem überfüllten Hotel durch schlecht erleuchtete Straßen; das Gasthaus selbst ein Modell von Unreinlichkeit bei sonst guter Verpflegung.

Die Walpurgisnacht war für Batna eine unglückliche — am frühen Morgen waren alle Häuser mit Eiskrusten bedeckt, die Blätter der wenigen Bäume und der Gemüse in den Gärten erfroren. Wir machten einen Auszug, um das zehn Kilometer entfernte Zambeja mit seinen römischen Ruinen zu besuchen.

Ein vierziges Gebäude, das Pratorium heißt noch in seinen Mauern — alles Andere ist so ziemlich dem Erdboden gleich gemacht, zeugt aber von einer großen Blüthezeit mit Theater, Bädern, Tempeln u. s. w.; das höchst geräumige Zellengängnis, in welchem während einiger Jahre die Opfer des Staatsritzes eingekerkert waren, ist aus römischen Quadern gebaut. Die Trümmer, welche überall herumliegen, sind ein ergiebiges Jagdgebiet für Eidechsen, Schlangen, Skorpione und Tausendfüßler, daß ich mit Hilfe zweier Araber ausbeute, die eine unsinnige Jucht vor den großen grünen, unschädlichen aber biffigen Eidechsen haben.

Weiter am anderen Morgen, nach ebenso kalter Nacht in noch mehr bewacht Dilligence nach Biskra, durch größtentheils die Geröllfelder, aber mehrmals quere Höhenzüge, bis man endlich um 3 Uhr Nachmittags bei dem Felsenpaße von El Kantara, dem Munde der Sahara anlangt. „Hier, meine Herren“, sagte der Doktor, der den Maler Promentim begleitete, „hier steht man den Hut ab!“ Wie ein reichendes Feenmärchen taucht aus der Tiefe der engen, von einem rauschenden Bache durchströmten Schlucht die erste Dase mit einem Walde von vierzigtausend Palmbäumen auf, umsäumt von weiter Ebene, zimberrothen Felsen in der Ferne und eingeschlossen in einen engen Rahmen grotesk zerfesselter und zerklüfter Kalkfelsen. Ah! Ich hatte nicht genug an dem kurzen Anblicke und zu viel an der Begleitung! Auf dem Rückwege von Biskra nahm ich mir einen Wagen für mich allein, brach in aller Frühe auf, um mir das Schauspiel eines Sonnenaufganges in der Wüste von dem Belvedere des Col de Sja aus zu gönnen, und nächtete dann in dem trefflichen und reinlichen Wirtschaften von El Kantara, das ich allen Reisenden empfehlen, wie das „Hotel d'Orient“ in Constantine.

Doch Kantara ist nur eine Visitenkarte, welche die Wüste im Norden und in besonders gefährlicher Lage abgeben hat. Während wir durch öde Steingebirge und stauische Sandflächen uns mühsam in die Nacht hineininschleppen, bleibt die schwerbedachte Dilligence stehen; statt um 8 Uhr, gelangen wir erst um 11 Uhr Abends nach Biskra, hungrig und durstig, unzufrieden mit Staub und Schmutz.

Was soll ich von dieser in einem Palmental von 100,000 Stämmen verstreuten Wüstenstadt sagen, an die sich einerseits ein europäisches Viertel mit dem guten gehaltenen „Hotel du Sahara“, andererseits ein Negerdorf angelehnt hat; in dessen Nähe ein Herr London einen Feengarten unterhält, mit den seltensten Gewächsen besetzt, ein Treibhaus unter freiem Himmel, zuvorkommend den Fremden geöffnet; was von den Zeltlagern in der nächsten Umgebung, den Dafen in etwas größerer Entfernung, die sich alle ähnlich haben, wie ein Ei dem anderen? Was von dem Leben in diesen engen weiten Gassen zwischen niedrigen Lehmhäusern, die nur geschlossene Türen aber keine Fenster haben? Von den arabischen Kaffeehäusern, in welchen Abends die Ued - Nails ihre Töne produzieren, denn Biskra ist die hohe Schule, die Universitäts für diese jungen Damen, wie das zwanzig Kilometer entfernte Sidi Okba für die Studierenden des Koran! Es wären Bände zu füllen mit dem, was in reichen Wechsel während fünf Tagen in

Biskra selbst und auf den Excursionen in der Umgegend an unseren Augen vorüber zog! Es ist eine neue Welt in jeder Beziehung. Erst hier, mit der Sahara fängt das eigentliche Afrika an; was nördlich liegt, ist in der jüngsten Zeit an den schwarzen Continent eingeschleppter Küstengürtel des Mittelmeeres.

Ich wage noch mehr zu sagen: Der Biskra und seine Umgebung gesehen hat, der hat die ganze Sahara gesehen! Ich habe seit meiner Reise eine Menge von Büchern gelesen, eine Menge von Bildern und Abbildungen gesehen und finde jetzt, daß dieses ganze an die Dattelpalme geknüpfte Wüstenleben stereotyp ist über den ganzen Raum und durch die ganze Zeit der Eroberung durch die Araber, die auch nicht viel Neues hineinbrachten; wer nicht geographische oder andere bestimmte Orte gebannt Zweide verfolgt, der kann sich täglich die Qualen des Durstes, die Mühen des Kameelritzes und die Zeit sparen, die er zur Durchmessung unermeßlicher Weiträume vergeben muß; wenn nichts Anderes, so hat die Eroberung Algeriens durch die Franzosen doch wenigstens das Resultat gehabt, daß man jetzt mit Fahrverboten, in einigen Jahren mittels der Eisenbahn sich in die neue Welt der Sahara versetzen kann. Man fährt heute schon mit leichten Wagen bis Zuggurt und Wargla — in einigen Jahren werden dorthin die Dilligences gehen, wie sie heute täglich nach Biskra vordringen.

Von der Rückreise brauche ich nicht viel zu sagen. Noch einige Tage in Constantine nach der Jolye von Kantara, dann eine Tauchungsfahrt mit Eisenbahn nach Philippeville, einem fährlichen Rette mit entsetzlichem Gelfeher, wo wir nothgedrungen bei Sturm und Regen übernachteten mußten, weil die Regierung uns das Schiff, das uns nach Maraille bringen sollte, gekapert hatte, und endlich Erlösung durch ein Schiff der Compagnie „Transatlantique“, das uns zuerst nach dem herrlich gelegenen und zu einem Handelsplatz ersten Ranges sich aufschwingenden Bone und am anderen Tage weiter nach Ajaccio und Maraille führt, wo ich große Mühe habe, den Douaniers geistlich zu machen, daß sie einen kleinen Geford nicht öffnen sollen, weil ich ihn nicht mit Victualien, sondern mit lebenden Eidechsen gefüllt habe, welche entschlossen und die gute Stadt Maraille in zwecklose Aufregung bringen.

Aus zwei Theatern.

Von Richard Wagner.

Als ich vor etwa sechs Jahren zum ersten Male in Hamburg war, fährte mich mein Weg an einem Sonntag Nachmittags durch die bekannte Vorstadt St. Pauli. Ein alter Bekannter, geborener Hamburger, begleitete mich. Als wir in eine ziemlich schmale Straße einbogen, horten wir schon aus der Ferne des Stimmengewirrs einer großen Menschenmenge, welche sich am Ende der Straße vor einem unanheimlichen Hause hin- und herjoch und drängte.

„Was geht dort vor?“ fragte ich meinen Cicero.

„Nichts Besonderes; dort liegt ein sogenanntes Volkstheater, in welchem auch Nachmittags, jedoch nur an Sonn- und Feiertagen gespielt wird. Sie sind jetzt fast ab hier; gewiß waren Sie schon in einem dieser zahlreichen Vorstadtheater.“

„Ach, nein. Aber....“

„Was Sie haben noch kein Hamburger Sonntags-Nachmittags-Vorstellung gesehen? Alons, vorwärts! Das müssen Sie sehen. Nur schade, daß Sie einen so schönen Tag aufgesetzt haben, Sie werden ihn abnehmen müssen.“

„Weßhalb?“ Hier behält man doch in den feinsten Restaurants den Hut auf dem Kopfe; anderwärts läuft man ja in Hamburg Gefahr, für einen gebildeten Menschen gehalten zu werden.“

„Sehr wahr.“ versetzte mein Freund.

„Nun, Sie werden gleich selbst sehen.“

Inzwischen waren wir dem Theater näher gekommen. Matrosen, Dienstmädchen, Bierländerinnen, Arbeiter, Soldaten — eine kunte Menge drängte sich zum Eingang des Lustentempels.

Neben der Thür zur Kasse stand auf einem Tische ein baumlanges Misch in Harnisch, Helm, Arm- und Beinriemen, kurz in voller Ritterrüstung.

Gerade jetzt wandte er sich wieder zum Publikum; bei jeder Bewegung rasselte die Rüstung zum ungeheuren Gaudium der Strahlenjüngung von St. Pauli.

„Jimmer näher! Jimmer näher!“ schrie der Rittersmann laut über die Rufe des Publikums hin. „Jimmer näher! Heute außergewöhnliche Extravortellung. Der erste Wlad drei, der zweite Wlad Schilling, der dritte — des Ritters Stolz baumt sich, es auszusprechen — nur einen Schilling. Jimmer rann, meine Kinnern.“

Wir konnten nicht widerstehen. Ein Billet für drei Schillinge verschaffte uns einen erträglichen Platz in einer der vorderen Reihen des sogenannten ersten Ranges, d. h. auf einer langen Holbank des Saales. Denn mehr als ein Saal war es eigentlich nicht. Freilich befand sich in halber Höhe des Raumes eine Art Galerie — der dritte Rang — aber das ganze Ding sah einem Theater wenig ähnlich. Daß eine sehr zweifelhafte Luft in dem von Cigarenendampf erfülltem Raume herrschte, brauche ich wohl nicht erst zu sagen.

Die Vorstellung hatte noch nicht begonnen und ich fand also Zeit, das Publikum zu mustern, das mit sichtlichem

Interesse den Beginn der Dinge, die da kommen sollten, erwartete.

„Um Gotteswillen, nehmen Sie den Hut ab!“ raunte mir mein Begleiter zu. In demselben Augenblicke hörte ich auch schon einen dumpfen Knall auf den Oberfläche meiner Kopfbedeckung. Schnell zog ich den Hut ab. Nun, ich war gut davongelommen; nur eine halbe Apfelsine lag darauf. Glücklicherweise war der süßliche Inhalt schon vorher herausgeseigen; die Spur des kräftigen Gebisses war noch deutlich zu erkennen. Schnell fährte ich den armen Hut und brachte ihn in Sicherheit. Ich war nun der einzige Mensch, der barhaupt dastand. „Achten Sie auf ihre Stiefel“, flüsterte mein Freund wieder.

Ich hatte die Beine übergeschlagen und blinzte schnell auf meine glänzend gewichtige Fußbekleidung. „Was soll die Warnung?“ wollte ich fragen, als ich bemerkte, wie ein dicker Matrose, offenbar ein Engländer, der einige Plätze von mir entfernt saß oder richtiger halb lag, mit anerkennend-werthem Eifer sich bemühte, mit brauner Sauce seiner Bräutigams mit tschidischer Sicherheit auf meinen Stiefel zu spritzen. Schnell zog ich den Fuß weg; der Dicke grinste diabolisch. Ich aber war schon gar nicht mehr so sehr davon durchdrungen, daß ich eine Extravortellung in einem Volkstheater sehen mußte.

Doch nur bald sollte ich anderer Ansicht werden. Es klingelt. Vor dem Vorhang der kleinen Bühne trat jener baumlange Ritter und krüllte mit einer wahren Löwenstimme in den Saal hinein: „Berehrtes Publikum, wat soll wi speelen?“

Nun ging es los, ein wahrer Hergensabbath. „Lustspiel, Schauerpiel, Trauerspiel, das heilige Genoveva, das Waisenhund“, — so schrie man von allen Seiten wild durcheinander, dazwischen wurde geschrien, gesungen, geschimpft und getramelt. Endlich legte sich der Sturm. Der Ritter, der sich inzwischen resigniert auf sein Schwert gestützt hatte, konnte wieder zum Worte kommen.

„Alles kein Lustspiel?“ brüllte er wieder.

„Ja, nein, ne, schrie das Publikum. „Ja, dann die heilige Genoveva oder Boshheit, List und Tugend.“ „Ja, ja“, rief die Majorität.

„Gut, gleich geht es los. Ich bitte den Herrn Orchester zu beginnen.“ Der Herr Orchester, ein schmachtiger blondgelockter Jüngling, schüttelte seine Wähne, setzte sich an ein altes Piano und unter den in dem Saal verhallenden Tönen der Ouvertüre zur „Weißen Dame“ hob sich endlich der Vorhang.

Eine Weile ging alles gut und friedlich ab, bis der böse Golo — so heißt er ja wohl? — gegen die sanfte Genoveva sehr greb zu werden begann.

„Wat, de Slingel!“ De unverdammte Rer!“ riefen die entrüsteten Zuschauer — und Priemchen, Apfelsinenshalben, Nüsse, Äpfel, Zwetschenkerne und ähnliche Projektils flogen von allen Seiten auf die Bühne. Der Vorhang senktest sich langsam und mit Gefühl.

Ich hatte an einem Akt genug. Ich bin oft wieder in Hamburg gewesen, ein Volkstheater in St. Pauli habe ich nie wieder besucht. Und doch habe ich einmal wieder Ähnliches erlebt — doch ich will nicht vorgreifen, wie Paula Erbswurm Wir befinden uns in der russischen Universitätsstadt Rieo. Es ist heute Sonntag und der russische Spießbürger geht mit Kind und Kegel spazieren. Die Studenten aber sitzen in hellen Schaaren die Straße hinab zu Schlemmroffs, dem Besitzer eines großen Concertsaales. Dort ist jeden Sonntag Nachmittags großes Concert; das Hauptpublikum bilden die Studiosen, welche an zahlreichen kleinen Tischen schmausend und rauchend sitzen und eine besondere Ehre darin suchen, möglichst viele leergetrunzene Flaschen in langer Reihe vor sich aufzustapeln. Gegen sieben Uhr Abends ist man mehr oder weniger berauscht. Das Concert ist zu Ende, und nun begibt sich der Studio in das Stadtheater. Gehen wir mit.

Bald füllen sich Parquet und Logen mit den Musikern. Das übrige Publikum besteht aus russischen Bürgern die so selten ins Theater gehen, daß sie danach ihre Zeitrechnung halten, aus Soldaten, Rühmädchen und Arbeitern. Ehe die Vorstellung beginnt, mußiert man die Studenten, von denen man die durch staltliche Haltung, durch viele Schulden oder durch „Schmiss“ besonders hervorragend bei Namen kennt.

„Musik!“ brüllt ein Student von der Loge herab.

„Schlemmroffs, Maul halten“, antwortet eine Stimme von Lymy herab. — Allgemeine Heiterkeit. Drei Poljisten erscheinen im Parterre und bilden mit Häfchemienen um sich.

Die Musik spielt eine Ouvertüre. Ein junger Student posiert sich an der Ecke der Logenbrüstung, gerade über dem Laufenflügel. Es wird loeben eine besonders zarte Stelle pianissimo gespielt. Nun zwei Takte Pause — doch, nein — gum! Die Pause ertönt. Der Laufenflügel greift auf das Kalbrell, nimmt eine Korbse davon herunter und grinst vernünftig nach oben, das Publikum lacht, der Student an der Brüstung macht ein sehr gleichgültiges Gesicht, die Poljisten blinzen mit Häfchemienen um sich.

Der Vorhang hebt sich. Ein einfaches Zimmer, in welchem sich noch Niemand befindet erscheint.

„Ah famos; kann so bleiben“, ruft ein Student.

Die Soubrette erscheint, lang anhaltender Beifall begrüßte sie. Nun nimmt das Stück seinen Verlauf. Die Mutter der kleinen Confectioneure — letztere

rolle spielt natürlich die Soubrette — tritt auf und sagt:

„Aber Kind, so ereifere Dich noch nicht so. Du bist ja unschuldig.“ „Do, hört, hört! Sie haben ja so recht“, rufen einige Stimmen von den Logen. Ein Poljist geht nach oben, um diejenigen zu ergreifen, die das Wort gesprochen.

In der nächsten Scene erscheint der Bräutigam der Confectioneure. Ein verdorrter Vorberfranz fliegt ihm von einer Loge entgegen. Er spiet darauf und sitzt ihn mit einem Fuße in die Ecke. Die Studenten zischen und pfeifen. Zwei Hauptanrufer werden von den Poljisten erkannt und abgeführt. Endlich geht die Vorstellung weiter.

„Du weinst, Clotilde“, haucht der Bräutigam.

„Ja“, schluchzt eine tiefe Basstimme aus dem Publikum. Allgemeine Heiterkeit; selbst die Poljisten werden davon angefect.

Clotilde verfährt sich mit ihrem Geliebten und singt mit ihm einen gefühlvollen Koupel, welches von zwei Cri-Cris taktmäßig begleitet wird. Der oben stationierte Poljist wendet sich an Schlemmroffs. Von der Gallerie schreit man Studenten Maul halten! Schlemmroffs rubig, still sein!

Der Poljist fragt: „Herr Schlemmroffs, sind Sie es nicht, der den Saal macht?“ — Auf der Bühne wird das Spiel fortgesetzt. Alles blidt nach dem Orte der Interpellation.

Mit Seelenruhe dreht sich Schlemmroffs um: „Wie können Sie mich fragen, Herr Sergeant. Ich frage Sie ja auch nicht.“

Stürmische Heiterkeit, die selbst die Schauspielerei ergreift. Das Sicherheitsorgan zieht roth vor Zorn unter allgemeinem Zischen ab.

„Bei uns kann es weiter gehen“, ruft ein Student den Schauspielern zu.

„Bei uns auch“, antwortet der schlagerfertige Liebhaber.

Eine Zeit lang herrscht wieder Ruhe, nur dann und wann von dem Hall eines Kopetenshubs auf die Bank: — der betreffende Musikant hat die beste Cinnahme und wird deshalb von seinen Kollegen sehr beneidet — und den harmonischen Tönen des Cri-Cri unterbrochen. Auch wird ein Kadenzier hinteraus transportiert, der sich in Folge besonders starken Biergenusses zu gerauscht auf den Fußboden des Lustentempels niedergelassen hat — doch vergessenen Kleinigkeiten hören Sonntags nicht.

Der Komiker tritt auf und hat sofort zu fingen.

„Guten Abend, Schnabelewitzsch“, brüllen Hundert Rehlen. Der Schauspieler kann vor lauter Karm nicht zum Singen kommen und ruft schließlich nach den Hauptspielern in den Logen hinauf: „Meine Herren, wollen Sie fingen, oder soll ich fingen?“

„Nein Sie“, lautet die Antwort und endlich kann jener beginnen.

Er ist der Liebster des Publikums, denn der Beifall lohnt ihm nach jeder Pointe.

Doch genug. Und nun noch eine Bemerkung, verehrter Leser. Wir haben nicht im Geringsten übertrieben. Szenen, wie die oben geschilderten, kann man in der Winterzeit an jedem Sonntag in dem Theater zu Riew erleben.

— Mauderath, 2. Aug. Heute Morgen wurde hier ein Bruder von seiner Schwester erschossen. Letztere, eine zeitweise schwachsinrige Wittve, welche dem Bruder die Haushaltung führte, kopfte demselben infolge eines geringfügigen Wortwechsels unverfehens ein Messer ins Herz.

— Wie aus Agram mitgetheilt wird, beginnen einige Schwärmer für das dreieinige croatische Königreich das von den Gesehen gegebene Beispiel nachzuahmen, und es cursiren neue Zehngebunden-Banknoten mit der croatischen Aufschrift: „To plati deset forinti.“ Durch den Erlaß des Grafen Sypary, der so vernünftige Noten für ungültig erklärt, dürfte aber dieser Demonstration bald das Gaudwert gelegt werden.

— Bei der ersten Einrichtung von Telephonleitungen in der Schweiz wurde die Frage aufgeworfen, ob durch dieselben nicht die Gefahr des Einschlagens des Bliges vermehrt würde und ob namentlich die Telephonleitungen selbst während eines Gewitters in Gefahr seien; ob deshalb nicht ein besonderes Sicherheitsgefes für diese neue Einrichtung nothwendig sei. In Folge dessen wurde Professor Kleiner zu einem Gutachten aufgefordert, dessen Schlussfolgerung er in folgende Worte zusammenfaßte:

1. Die Bligefährlichkeit für Häuser, über welche Telephondrähte gezogen sind, ist nicht vermehrt, sondern vermindert, wenn die Gesamt-Leitungsfähigkeit eines Stranges annähernd diejenige eines Bligableiters ist. Diese Bedingung ist bei der jetzigen Einrichtung nicht überall erfüllt; es kann ihr aber durch einfache Einrichtungen, wie z. B. die Einführung eines speciel bligführenden Drahtes, sobald die Zahl in gleicher Richtung verlaufenden 2-Millimeter-Drähte kleiner ist als 60, entsprochen werden, und es ist dies in jedem Falle zu controliren. Einleitungen längs der Häuser sollen härter sein, als wie sie gegenwärtig bestehen, wenigstens so stark wie Telegraphendrähte. 2. Da die Bliganziehungen und eines Telephonnetzes sich über viel größere Gebiete erstrecken, als die Bligableiter, so ist eine Verordnung über Controlle der Leitungen, Zustand der Bligplatten mindestens ebenso nothwendig, wie das eingehende Reglement über Controlle der gewöhnlichen Bligableiter.